



www.g-geschichte.de

Lederstrumpf und Alter Fritz - Der Siebenjährige Krieg auf der Leinwand

Der *Siebenjährige Krieg*, den die europäischen Großmächte zu Wasser und zu Lande auf bzw. zwischen drei Kontinenten führten, kann als erster globaler Krieg in der Geschichte gelten. Der Vielzahl der beteiligten Parteien entsprechend ist die filmische Auswahl, deren Bandbreite vom königlichen Heldenepos bis hin zum Lederstrumpf-Abenteuer reicht, recht üppig.

Grob lässt sich das Zelluloid zu diesem Thema in zwei Schwerpunkte unterteilen. Das Hauen, Stechen und Sterben in exotischer nordamerikanischer Kulisse findet seinen Nachhall in einer Vielzahl von Abenteuerfilmen, den sogenannten „Pre-Western“ aus der Zeit des *French and Indian War*. Ihr Publikum fanden diese Geschichten von Waldläufern, indianischen Spurensuchern und gegnerischen Skalpjägern vor allem unter den an den Romanen von James Fenimore Cooper geschulten Buben. Einen nicht geringen Teil der Faszination, der von den Auseinandersetzungen zwischen Ohio und Kanada ausgeht, ist sicherlich in der romantischen Verklärung der Indianer zu suchen, von denen einige Stämme die englischen Truppen unterstützten, andere sich mit den Heeren der Franzosen verbündeten.

Die europäischen, vornehmlich deutschen Streifen entstanden meist vor 1945 und erfüllten nicht selten eine politische Aufgabe. Oft dienten sie mit der Glorifizierung einer Führerfigur der Volkserziehung zu Mut, Kampfbereitschaft und Gehorsam. So hatte die nationalsozialistische Propaganda mit dem militärisch erfolgreichen Friedrich II. eine Identifikationsfigur gefunden, mit der sich mehr oder weniger unaufdringlich braunes Gedankengut unter das Kinopublikum bringen ließ. Siege über mächtige Feinde im Siebenjährigen Krieg waren ein idealer Stoff für Goebbel'sche Manipulationen.

Für den 1877 geborenen Otto Gebühr war das nachhaltige Nazi-Interesse am alten Fritz ein Glücksfall. Der Preußenkönig, den er zwischen 1930 und 1942 fünfmal verkörperte, wurde die Rolle seines Lebens. Die physiognomische Ähnlichkeit des Schauspielers mit dem Monarchen, die jemand in Adolph von Menzels Gemälde „Flötenkonzert von Sanssouci“ entdeckt hatte, prädestinierte ihn zur Darstellung, die er mit griesgrämiger Miene und gebückter, auf seinen Spazierstock gestützten Haltung noch kultivierte. Weder vor 1930 noch nach seiner Entnazifizierung konnte der im Dritten Reich populäre Mime ähnliche Erfolge für sich verbuchen.

„**Der Choral von Leuthen**“ (1932) von Carl Froelich und Arzène von Cserépy nutzt eine Kampfpause zur üblichen Liebesgeschichte, die aber nur die emotionale Würze zum staatstragenden Hauptgericht ist: Der preußische Superman zeigt den Österreichern bei Leuthen, dass immer nur eiserner Wille und strategisches Genie obsiegen können. Zumindest formal ist dieser Film noch auf der Höhe, was sich von dem 1936 gedrehten „**Fridericus**“ (eine von Naziparolen gesäuberte Fassung gelangte 1956 unter dem Titel „Der alte Fritz“ abermals ins Kino) beim besten Willen nicht behaupten lässt. Gebühr tapert im Film von Johannes Meyer durch Pappkulissen und sondert angesichts der Verschwörung des Grafen Wallis patriotische Sprüche ab – eine für nazideutsche Verhältnisse ungewöhnlich schlampige Arbeit.

Parallelen zur Kriegsstimmung in Nazi-Deutschland drängen sich bei Veit Harlans 1942 entstandenem Opus „**Der große König**“ auf. Nach der Niederlage bei Kunersdorf fallen die

Berater Friedrich in den Rücken, die Krise greift um sich, und nur alte Tugenden wie Pflichterfüllung und Gefolgschaftstreue können den Sieg noch sichern. Ein perfider Durchhaltestreifen mit beachtlicher filmischer Wirkung, mit dem der Regisseur von „**Jud Süß**“ (1940) und „**Kolberg**“ (1945) abermals zeigt, dass er sein Talent oft in den Dienst der falschen Sache stellte.

Bunt und spannend, aber weder historisch noch filmisch erwähnenswert sind Lew Landers' „**Als die Rothäute ritten**“ / *“When the Redskins Rode”* (1951), der das Bündnis der Delawaren mit George Washington zum Inhalt hat, und William Castles „**Fort Ti**“ (1953), der den Angriff aus das Fort Ticonderoga schildert. Ein anderes, weit besseres Kaliber ist King Vidor's „**Nordwest-Passage**“ / *“Northwest Passage”* (1940), in dem Major Rogers seine Rangers gegen marodierende Indianer führt. Sicherlich war der authentische Rogers nicht jener noble, von Spencer Tracy gespielte Held. Immerhin aber – und das ist selten genug für Filme dieser Zeit – zeigt er die Strafexpedition als brutales, blutiges Massaker (siehe „G“ 12/2000).

Auch „**Der letzte Mohikaner**“, der wohl bekannteste Cooper-Roman, ist in dieser Epoche angesiedelt. Ein gutes Dutzend oft recht belanglose Kinoadaptation sind bislang zu verzeichnen. Die gelungenste dürfte das aufwändige Spektakel von Michael Mann (1992) sein. Im Streifen mit dem überzeugenden Daniel Day-Lewis in der Natty-Bumppo-Rolle muss man zwar eine arg sentimentale Liebesgeschichte zwischen Hawkeye und Cora Munro in Kauf nehmen, wird dafür aber durch historische Genauigkeit, eine stimmige Atmosphäre und brillante Kampfscenen rund um das von Franzosen belagerte Fort Henry entschädigt.

Auch eine echte Kraut-Western-Kuriosität bezieht sich auf Cooper und verfährt davei so freizügig mit der Vorlage, dass man die Frechheit fast schon bewundern muss. Das Werk von Harald Reinl (1965), dem an Heimat-, Edgar-Wallace- und Karl-May-Filmen geschulten Routinier, verlegt die Handlung mehr als hundert Jahre in das 19. Jahrhundert. Statt der Wälder im amerikanischen Nordosten sieht man – in Spanien gefilmte – Wüstenlandschaften, anstelle frühkolonialer Fußtruppen reiten Blauröcke der US-Kavallerie durch das Bild. Wer meint, die Autoren hätten wenigstens die Indianerstämme von Mohikanern und Huronen in Apachen und Comanchen abgeändert, liegt falsch. Zweitausend schlappe Meilen Entfernung spielen hier keine Rolle. Ein krudes, unfreiwillig komisches Kinostück, das erfrischend zeigt, wie unbekümmert man auf jede Authentizität pfeifen kann

MIME